

## Helmuth Osthoff und die Musikwissenschaft in Frankfurt am Main 1945–1955<sup>1</sup>

In einer Zeit, in der zahlreiche der Musikwissenschaftlichen Seminare im deutschsprachigen Raum entstanden, gründete Moritz Bauer im Jahr 1921 auch dasjenige an der Universität Frankfurt am Main.<sup>2</sup> Joseph Müller-Blattau<sup>3</sup> baute als ordentlicher Professor das Seminar 1935 zum eigenständigen Institut aus. Als Müller-Blattau bereits nach zwei Jahren einen Ruf nach Freiburg annahm, wurde Helmuth Osthoff<sup>4</sup> zunächst sein Vertreter und nach einem Semester auch sein Nachfolger als Institutsdirektor – allerdings als beamteter außerordentlicher Professor – und Universitätsmusikdirektor. Über seinen beruflichen Fortgang nach 1945 schrieb sein Sohn, der Musikwissenschaftler Wolfgang Osthoff 1999: »1948 konnte O., der 1937 oder 1938 Parteimitglied geworden war, aufgrund der Entlastung durch die Spruchkammer seine Funktionen wieder aufnehmen und bis zur Emeritierung 1964 ausüben.«<sup>5</sup> Tatsächlich war aber die sogenannte Entnazifizierung Osthoffs keine Kleinigkeit, sondern ein für alle Seiten mühsamer Prozess, der sich über drei Jahre lang hinzog. Mit dem Ergebnis konnte Osthoff allerdings zufrieden sein, denn der zunächst seines Amtes enthobene Wissenschaftler durfte in alle Funktionen, die er vor 1945 ausgeübt hatte, unbeschadet zurückkehren.

In der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft genoss Helmuth Osthoff Anerkennung in obersten Partei- und Regierungskreisen. Der NS-Dozentenbund schätzte seine Fähigkeit, »das völkisch bewußte deutschkundliche Element voll in den Vordergrund zu stellen«; er zeige eine »vorbildliche Haltung als Nationalsozialist«.<sup>6</sup> Noch im März 1945 wurde das Reichserziehungsministerium von der Parteikanzlei gerügt, einen Berliner Lehrstuhl nicht mit Osthoff besetzt zu haben.<sup>7</sup>

Trotzdem entschied das Kuratorium der noch nicht wiedereröffneten Frankfurter Universität am 22. November 1945, dass Osthoffs »Belassung im Lehramt keinen Bedenken politischer Art unterliege«;<sup>8</sup> im

---

<sup>1</sup> Der Verfasser dankt Jörg Rothkamm (Eberhard Karls Universität Tübingen) sehr herzlich für die Überlassung seiner Aufzeichnungen aus dem Universitätsarchiv (= UA) Frankfurt sowie für die kritische Durchsicht des Manuskriptes.

<sup>2</sup> Bauer, der einen medizinischen und einen philosophischen Dokortitel führte, war als außerordentlicher Honorarprofessor angestellt und hatte als solcher bereits vor der Gründung des Seminars musikwissenschaftliche Lehrveranstaltungen abgehalten. Zu Bauers Leben und Lehre siehe Dieter Winzer, *Moritz Bauer (1875–1932). Musikwissenschaftler in Frankfurt*, Frankfurt a. M. 1982, insbesondere S. 4–15.

<sup>3</sup> Für Müller-Blattau hatte unter anderem Wilibald Gurlitt am 8.4.1935 ein positives Gutachten abgegeben (UA Frankfurt, Abt. 130, Nr. 18, Bl. 22). Auch Arnold Schering hatte sich in seinem Gutachten vom 20.4.1935 für Müller-Blattau ausgesprochen, hatte aber bereits versucht, Helmuth Osthoff ins Spiel zu bringen (ebd., Bl. 23ff).

<sup>4</sup> Geboren 1896 in Bielefeld, machte Osthoff zunächst eine Ausbildung zum praktischen Musiker und begann dann in Münster und Berlin ein Studium der Musikwissenschaft, Kunstgeschichte und Philosophie, das er 1922 mit einer Dissertation bei Johannes Wolf über Santino Garsi da Parma abschloss. Er wurde Assistent bei Arnold Schering in Halle und Berlin, wo er sich 1932 mit einer Arbeit über *Die Niederländer und das deutsche Lied (1400–1640)* habilitierte.

<sup>5</sup> Wolfgang Osthoff, Art. »Helmuth Osthoff«, in: *NDB* 19, Berlin 1999, S. 626. Gleicher Wortlaut in ders.: dass., in: *MGG2*, Personenteil 12, Kassel 2004, Sp. 1457. Tatsächlich war Osthoff zum 1.5.1937 Mitglied Nr. 5.377.880 der NSDAP geworden, vgl. Fred K. Prieberg, *Handbuch Deutsche Musiker 1933–1945 (CD-ROM)*, Auprès de Zombry <sup>2</sup>2009, S. 5407.

<sup>6</sup> Stellungnahme des Gaudozentenbundesführers [von Berlin], 20.10.1941, zitiert nach Pamela Potter, *Die deutsche Kunst. Musikwissenschaft und Gesellschaft von der Weimarer Republik bis zum Ende des Dritten Reichs*, Stuttgart 2000, S. 148f.

<sup>7</sup> Vgl. ebd., S. 149 und 358. Freilich sagen diese zeitgenössischen Einschätzungen nicht genug über Osthoffs eigene Haltung zum Nationalsozialismus aus. Um hier zu einem Urteil zu gelangen, müssten etwa auch seine Schriften aus der NS-Zeit und nach Möglichkeit auch private Aufzeichnungen genauer untersucht werden.

<sup>8</sup> Zitiert nach einer Erklärung [»Antrag«] Helmuth Osthoffs, 19.1.1946, Abschrift im UA Frankfurt, Abt. 14, Nr. 117, Bl. 68r.

Januar 1946 – einen Monat vor Wiedereröffnung der Universität – verbot aber die amerikanische Militärregierung die Wiederezulassung Osthoffs, der daraufhin eine neunseitige, sehr emotional gehaltene Erklärung abgab, in der er die Universitätsleitung bat, für ihn einzustehen. Um sich glaubhaft als »Nazigegner«<sup>9</sup> darzustellen, machte er etwa seine Mitgliedschaft in der Deutschen Volkspartei geltend. Hier habe er sich vor 1933 »auf das aktivste als Diskussionsredner für die Bekämpfung der NSDAP ausgesprochen«.<sup>10</sup> Der Druck, in die Partei einzutreten, sei aber immer stärker geworden:

»Ich erwog lange Zeit die Frage, ob ich meinen Beruf aufgeben und mir eine andere Existenz suchen sollte. Aber nicht nur der Gedanke an meine Familie, deren Unterhaltung sich immer schwieriger gestaltete, sondern auch die innere Verpflichtung der Wissenschaft gegenüber empörten sich in mir dagegen.«<sup>11</sup>

Er habe sein Arbeitsfeld nicht den Nationalsozialisten überlassen wollen, denn die »deutsche und niederländische Musik der Renaissance und die Musik der geistlichen Dramen des Mittelalters«, so Osthoff, »waren der Infiltrierung mit nationalsozialistischen Tendenzen und Ideen ganz besonders ausgesetzt.«<sup>12</sup> Osthoff behauptete weiter, er habe unter den »Denunziationen durch nationalsozialistische Studenten« zu leiden gehabt, habe sich nach Kräften für jüdische und andere gefährdete Studenten eingesetzt und habe jüdische Forscher in seinen Publikationen nicht gekennzeichnet oder herabgewürdigt. Als Zeugen für seine Ausführungen nannte Osthoff einige Kollegen, unter anderem den »nazigegnerischen«<sup>13</sup> Arnold Schering, Adam Adrio und den Krakauer Musikwissenschaftler Zdzislaw Jachimecki. Außerdem gab Osthoff an, dass das Auslandsamt der Dozentenschaft, bei dem er ständiger Mitarbeiter war, nicht dem Frankfurter Dozentenbundführer unterstanden habe;<sup>14</sup> keine Erwähnung fand die Tatsache, dass das Auslandsamt stattdessen der Reichsleitung des Dozentenbundes unterstellt war.<sup>15</sup> Am Schluss bat Osthoff darum, sich als Professor bewähren zu dürfen, bevor eine Entscheidung gefällt werde, die seine »Existenz vernichten« müsse.<sup>16</sup>

Als der Lehrbetrieb in Frankfurt im Februar 1946 wieder begann, musste das Musikwissenschaftliche Institut mithin zunächst ohne seinen Direktor auskommen.<sup>17</sup> Auch Osthoffs Kollege, der Privatdozent

---

<sup>9</sup> Ebd., Bl. 68v.

<sup>10</sup> Ebd., Bl. 68v.

<sup>11</sup> Ebd., Bl. 68v/69r.

<sup>12</sup> Ebd., Bl. 69r.

<sup>13</sup> Ebd., Bl. 69r.

<sup>14</sup> Fragebogen zum Zwecke der Vervollständigung der Personalakte, ausgefüllt von Helmuth Osthoff am 24.11.1939, UA Frankfurt, Abt. 14, Nr. 117, Bl. 3r.

<sup>15</sup> Osthoff, der bereits in Berlin derartige Aufgaben wahrgenommen hatte, war eigens ausgewählt worden, mit zwei weiteren Dozenten die institutionalisierte Betreuung ausländischer Wissenschaftler in Frankfurt aufzubauen. In einer Mitteilung der Berliner an die Frankfurter Dozentenbundsführung heißt es: »Wichtig ist noch, daß auf gar keinen Fall bekannt werden darf, daß die gesamte Auslandsarbeit der Reichsleitung des Dozentenbundes unterstellt ist, daß dahinter das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda steht. Der Name »Auslandsamt der Dozentenschaft« ist als Tarnung aus kulturpolitisch-taktischen Gründen ausgewählt. Diese Zusammenhänge sind nur einigen Parteigenossen aus Frankfurt bekannt« (zitiert nach: Notker Hammerstein, *Die Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main*, Bd. 1: *Von der Stiftungsuniversität zur staatlichen Hochschule 1914–1950*, Neuwied/Frankfurt a. M. 1989, S. 437f.). Der letzte Satz in dieser Mitteilung könnte allerdings bedeuten, dass auch Osthoff nicht über die genauen politischen Abhängigkeiten unterrichtet war.

<sup>16</sup> Erklärung Osthoffs, 19.1.1946, Bl. 72r.

<sup>17</sup> Das Entnazifizierungsverfahren verzögerte nicht nur Osthoffs Wiedereinstellung in Frankfurt; es verhinderte auch mögliche Berufungen nach Bonn und nach Tübingen (vgl. Anne-Marie Würster/Jörg Rothkamm, »Im Dienste der völkerverbindenden Kunst Beethovens«. Joseph Schmidt-Görg als Ordinarius des Bonner Musikwissenschaftlichen Seminars und Direktor des Beethoven-Archivs«, in: *Musikwissenschaft und Vergangenheitspolitik. Forschung und Lehre im frühen Nachkriegsdeutschland*, hrsg. von Jörg Rothkamm und Thomas Schipperges (= *Kontinuitäten und Brüche im Musikleben der Nachkriegszeit*), München 2015, S. 235f. u. ö., und Christina Richter-Ibáñez, »... für das Fach verloren?« Musikwissenschaft an der Universität Tübingen 1935 bis 1960«, ebd., S. 294f.

Wilhelm Stauder, durfte als früheres Parteimitglied und HJ-Funktionär nicht weiter lehren.<sup>18</sup> Stauder hatte die Vergleichende und vor allem die Systematische Musikwissenschaft als, wie es später hieß, »einer der wenigen [in Deutschland] und in Hessen überhaupt [als] der einzige« Wissenschaftler vertreten<sup>19</sup> und wurde zu allen Zeiten von Osthoff stark protegiert. So musste der außerplanmäßige Professor Friedrich Gennrich als einzig verbliebener Fachvertreter den Lehrbetrieb am Laufen halten. Warum Gennrich schneller als seine beiden Kollegen entnazifiziert wurde, lässt sich anhand der Akten nicht mit Sicherheit sagen, denn seine NS-Vergangenheit unterschied sich nur wenig von ihrer.<sup>20</sup> Gennrich hatte sich im Verfahren als unpolitisch dargestellt. Während Osthoff behauptete, sein Arbeitsfeld vor dem Zugriff der Partei bewahrt zu haben, erklärte Gennrich, der ähnliche Forschungsschwerpunkte hatte wie sein Vorgesetzter: »Meine Lehr- und Forschungstätigkeit an der Universität, die der Musik des Mittelalters [...] gewidmet ist, berührte sich mit den Interessen der Partei in keiner Weise.«<sup>21</sup> Gennrich, der auch als Studienrat am Lessing-Gymnasium unterrichtete, ließ sich 1946 von der Schule beurlauben, um seinen universitären Verpflichtungen nachzukommen, und bot Lehrveranstaltungen über ganz unterschiedliche Themenfelder von der »Rhythmik des [I] Ars Antiqua« bis zur »Violinmusik im 18. und 19. Jahrhundert« an.<sup>22</sup>

1948 gelang es Osthoff, wieder als Professor und Universitätsmusikdirektor zugelassen zu werden.<sup>23</sup> Die Bedingungen, unter denen er arbeiten musste, waren denkbar schlecht. Da seine Privatwohnung in einem vornehmen Frankfurter Viertel von der Militärregierung beschlagnahmt war, wohnte er mit seiner vierköpfigen Familie im eineinhalb Fahrstunden entfernten Alzenau in Unterfranken. Das Musikwissenschaftliche Institut mitsamt seiner Bibliothek war im Krieg vollständig zerstört worden; so musste Osthoff mit Hilfe seiner Privatbibliothek unterrichten und die betreffenden Bände zwischen Frankfurt und Alzenau hin- und hertragen.<sup>24</sup> Mit ähnlichen Schwierigkeiten hatte Friedrich Gennrich zu kämpfen.<sup>25</sup>

---

<sup>18</sup> Bei Stauder griff der Paragraph DIII6c, nach dem eine gleichzeitige Mitgliedschaft in NSDAP und Deutscher Akademie München zur Belastung führte (Beurteilung des politischen Fragebogens von Wilhelm Stauder, 1.5.1946, UA Frankfurt, Abt. 14, Nr. 1693, Bl. 3 und 6). Um von dieser Klausel befreit zu werden, waren große Anstrengungen nötig (vgl. für einen derartigen Fall Jörg Rothkamm/Jonathan Schilling, »Zweiundvierzig Persilscheine und die Neue Musik. Hans Engels Weg an die Universität Marburg und sein Wirken in der frühen Nachkriegszeit«, in: Musikwissenschaft und Vergangenheitspolitik, S. 132f.).

<sup>19</sup> So nach dem – freilich erst Jahre später gestellten – Antrag von Studierenden und Doktoranden des musikwissenschaftlichen Seminars der J. W. Goethe-Universität an den Dekan und die Philosophische Fakultät um Verleihung einer Diätendozentur für Herrn Professor Dr. Stauder, 15.7.1953, UA Frankfurt, Abt. 134, Nr. 566, Bl. 34.

<sup>20</sup> Vgl. zu Gennrichs Rolle im NS Peter Sühring, »Mitmachen und widerstehen. Zur misslungenen Doppelstrategie des Friedrich Gennrich im Jahre 1940«, in: *Musikforschung, Faschismus, Nationalsozialismus. Referate der Tagung Schloss Engers (8. bis 11. März 2000)*, hrsg. von Isolde von Foerster u. a. (= *Musik im Metrum der Macht*, 1), Mainz 2001, S. 405–414, und neuerdings Henry Hope, »Friedrich Gennrich, die Straßburger Schule und ihre Fortsetzung in Frankfurt«, in: *Wissenskulturen der Musikwissenschaft. Generationen – Netzwerke – Denkstrukturen*, hrsg. von Sebastian Bolz u. a., Bielefeld 2016, S. 59–76. Als außerplanmäßiger Professor wurde Gennrich auch erst im Juli 1948 wieder eingesetzt (vgl. die betreffende Akte im UA Frankfurt vom 27.7.1948, Abt. 4, Nr. 455, Bl. 31).

<sup>21</sup> Erklärung Friedrich Gennrichs, undatiert, UA Frankfurt, Abt. 134, Nr. 155, Bl. 100.

<sup>22</sup> Laut »Verzeichnis der musikwissenschaftlichen Lehrveranstaltungen an deutschen Hochschulen 1945 bis 1955«, in: Musikwissenschaft und Vergangenheitspolitik, CD-ROM.

<sup>23</sup> Am 10.5.1948 genehmigte der hessische Minister für Kultus und Unterricht unter Bezugnahme auf den Erlass IX/14568 vom 6.4.1948 »zunächst die kommissarische Wiedereinsetzung des a.o. Professors Osthoff sowie die Übertragung der kommissarischen Leitung des musikwissenschaftlichen Instituts an den Genannten« (Brief des Kultusministers an den Dekan der Philosophischen Fakultät, 10.5.1948, Abschrift, UA Frankfurt, Abt. 14, Nr. 118, Bl. 9). Ende Dezember des Jahres wurde Osthoff die endgültige Einweisung »in das freie planmäßige Extraordinariat für Musikwissenschaft« mitgeteilt (Entwurf eines Briefes des Universitätskuratoriums an Osthoff vom 22.12.[19]48 [abgesandt am 28.12.], Tgb.-Nr. 4635, UA Frankfurt, Abt. 14, Nr. 118, Bl. 25).

<sup>24</sup> In einem Brief an das Universitätskuratorium vom 10.7.1949 (UA Frankfurt, Abt. 14, Nr. 118, Bl. 35) beschwerte sich Osthoff über diese Zustände, am 7.8.1950 machte Osthoff seinem Ärger auch in einem Brief an den Rektor Luft (ebd., Bl. 73f.): »Nachdem ich kürzlich auf einem Kongress mit meinen Fachkollegen zusammengetroffen bin, kann ich versichern, dass es weder in Westdeutschland noch in der Ostzone einen Ordinarius für Musikwissenschaft gibt, der sich in ähnlicher Lage befindet, wie ich.«

<sup>25</sup> Er lebte nach der Zerstörung seiner Wohnung im März 1944 im ebenfalls unterfränkischen Nieder-Modau (vgl. seinen Fragebogen, ausgefüllt am 18.9.1945, UA Frankfurt, Abt. 4, Nr. 455, Bl. 14f.).

Allerdings entstand mit der Zeit eine Gegnerschaft zwischen Osthoff und Gennrich, der in der Zeit von Osthoffs Berufsverbot dessen Aufgaben als Dozent und Institutsdirektor übernommen hatte und nun nicht ohne Weiteres wieder abgeben wollte.<sup>26</sup> Wohl auch vor diesem Hintergrund ist es zu verstehen, dass Osthoff sich um die Rehabilitierung von Wilhelm Stauder kümmerte, dessen Forschungsinteressen sich nicht mit seinen eigenen berührten. Bereits nach Stauders Probevorlesung im Zusammenhang mit seiner Habilitation 1941 war kritisch angemerkt worden, dass er »stark zur Naturwissenschaft neigt und infolgedessen die eigentlich geschichtliche Fragestellung, die für einen Musikwissenschaftler ausschlaggebend ist, etwas zu kurz kommt.«<sup>27</sup> Beachtung verdient die Tatsache, dass, als Stauder schließlich 1949 wieder lehren durfte, nicht nur Osthoff für eine Verlängerung von dessen zunächst befristeter Stelle warb, sondern auch die Studenten eine Petition einreichten, um Stauder am Institut behalten zu können.<sup>28</sup> Auch seine eigene Position konnte Osthoff ausbauen: 1950 wurde seine Stelle in ein persönliches und 1959 in ein planmäßiges Ordinariat ausgebaut, was ihm bereits 16 Jahre zuvor bei der Ablehnung eines Rufes versprochen worden war.<sup>29</sup>

Eine neue Herausforderung für das Zusammenwirken der musikwissenschaftlichen Lehrkräfte in Frankfurt ergab sich, als 1953 mit Theodor W. Adorno ein 20 Jahre zuvor entlassener Forscher nach Frankfurt remigrierte.<sup>30</sup> Osthoff hatte zwar gegen die Wiedereinstellung Adornos in der Fakultät (in den Fächern Philosophie und Soziologie) keine Bedenken geäußert.<sup>31</sup> Trotzdem wurden Doktoranden und Habilitanden beider Professoren gerne gegeneinander ausgespielt. Clytus Gottwald berichtet: »Adorno und Osthoff waren so verfeindet, dass, was Osthoff betraf, schon die Belegung einer Vorlesung bei Adorno als Parteinahme gegen den musikwissenschaftlichen Ordinarius registriert wurde.«<sup>32</sup> Osthoff habe auch Gottwalds Dissertation schlechter bewertet, weil er zu viele von Adorno beeinflusste Gedanken eingebracht habe.<sup>33</sup> Dagegen erinnert sich der Indogermanist Bernfried Schlerath: »Besonders schwer hatten es in Frankfurt die Habilitanden auf dem Gebiet der Musikwissenschaft. In allen Fällen hatte Adorno schwere Einwände.«<sup>34</sup> Manche Habilitanden Osthoffs habe Adorno auf unfaire Weise geprüft. Nach der Emeritierung des Lehrstuhlinhabers 1964 versuchte Adorno, die Nachfolgefrage in die Hand zu nehmen und machte sich besonders für einen Befürworter der Neuen Musik, Rudolf Stephan, stark.<sup>35</sup> Die Diskussionen währten vier Jahre, bis man sich endlich auf einen anderen Namen einigen konnte: den jungen Saarbrücker Privatdozenten Ludwig Finscher, der bis 1981 in Frankfurt blieb.

---

<sup>26</sup> So die Einschätzung von Clytus Gottwald, *Rückblick auf den Fortschritt. Eine Autobiographie*, Stuttgart 2009, S. 18f. Vgl. auch Katrin Beck, *Neue Musik im kirchlichen Raum der 1960er Jahre. Clytus Gottwald und die Folgen*, Neumünster 2016 (zugl. Diss. Musikhochschule Stuttgart 2015), S. 84. Für den Hinweis auf diese Neuerscheinung dankt der Verfasser Christina Richter-Ibáñez.

<sup>27</sup> Dekan [Hans Hermann] Glunz an den Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung [Bernhard Rust], 27.3.[19]41, Abschrift im UA Frankfurt, Abt. 14, Nr. 1692, Bl. 65. Osthoff, der Stauders Frankfurter Habilitationsschrift von 1940 über *Grenzen und Möglichkeiten elektroakustischer Hilfen in der Sprach- und Musikforschung* ausnehmend positiv beurteilt hatte, war später sehr darum bemüht, dessen »seltene Vielseitigkeit« in den musikwissenschaftlichen Disziplinen herauszustellen, um ihn von dem Ruf eines reinen Systematikers zu befreien (Gutachten Osthoffs über Stauder, 20.10.1951, UA Frankfurt, Abt. 134, Nr. 566, Bl. 39r).

<sup>28</sup> Antrag von Studierenden und Doktoranden des musikwissenschaftlichen Seminars der J. W. Goethe-Universität an den Dekan und die Philosophische Fakultät um Verleihung einer Diätendozentur für Herrn Professor Dr. Stauder, 15.7.1953, UA Frankfurt, Abt. 134, Nr. 566, Bl. 34.

<sup>29</sup> Siehe die diesbezüglichen Korrespondenzen im UA Frankfurt, Abt. 130, Nr. 18, insbesondere Bl. 44f.

<sup>30</sup> Adorno hatte bereits im Wintersemester 1932/33 gemeinsam mit Moritz Bauer eine Lehrveranstaltung über Hanslicks *Vom Musikalisch Schönen* gehalten, vgl. Winzer, Moritz Bauer, S. 13.

<sup>31</sup> Zumindest ist in den Protokollen der betreffenden Sitzungen der Philosophischen Fakultät (UA Frankfurt, Abt. 130, Nr. 81, etwa 23.1.1946 und – in Abwesenheit Osthoffs – 7.2.1950) kein Einspruch Osthoffs dokumentiert.

<sup>32</sup> Gottwald, *Rückblick auf den Fortschritt*, S. 18.

<sup>33</sup> Vgl. Beck, *Neue Musik im kirchlichen Raum*, insbesondere S. 89f. In den Dissertationsgutachten (vgl. ebd., S. 86ff.) werden freilich auch wissenschaftliche Mängel der Arbeit thematisiert, die Philosophie Adornos wird allenfalls am Rande thematisiert.

<sup>34</sup> Bernfried Schlerath, *Das geschenkte Leben. Erinnerungen und Briefe*, Dettelbach 2000, S. 184. Schlerath war während der NS-Zeit Schüler von Friedrich Gennrich am Lessing-Gymnasium gewesen.

<sup>35</sup> Vgl. (auch zum Nachfolgenden) Notker Hammerstein, *Die Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main*, Bd. 2: *Nachkriegszeit und Bundesrepublik 1945–1972*, Göttingen 2012, S. 615 und 798ff. Schon Jahre vorher hatte Adorno moniert, dass »[w]irklich begabte Menschen wie Dahlhaus oder Rudolf Stephan« im Universitätsbetrieb keine Rolle spielten (zitiert nach Michael Custodis, »Theodor W. Adorno und Joseph Müller-Blattau: Strategische Partnerschaft«, in: *AJMw* 66 [2009], S. 194).